

## Eleganz ohne Effekt

Kein Karrieredurchbruch:  
Marcelo Lehninger beim DSO

VON PETER UEHLING

Was ist nur gerade mit den Dirigenten los? Einer nach dem anderen sagt seinen Berliner Auftritt ab: Mariss Jansons überlässt Gustavo Dudamel das Pult, Lorin Maazel muss sein Konzert an Semyon Bychkov abtreten; beide hätten die Berliner Philharmoniker dirigieren sollen. Beim Deutschen Symphonie-Orchester meldete sich nun Neeme Järvi ab, und mit ihm verschwand die 6. Symphonie von Kurt Atterberg vom Programm, deren Titel „Dollar“-Symphonie doch vielversprechend klang – er verdankt sich dem Umstand, dass Atterberg mit dem Stück ein Preisgeld von 100 000 Dollar bei einem Kompositionswettbewerb gewann.

Aber was 1928 viel Geld brachte, ist heute ein Fall zum Wiederentdecken; Järvi hat es getan und das Stück vor Kurzem erst aufgenommen. Sein jugendlicher Einspringer Marcelo Lehninger hingegen wollte es nicht innerhalb von fünf Tagen entdecken und einstudieren, und das war wohl vernünftig. Lehninger hat im vergangenen Dezember das DSO in der Reihe „Debüt im

Deutschlandradio“ dirigiert, und es heißt, es wäre „eindrucksvoll“ gewesen. Von seinem Konzert am Mittwoch in der Philharmonie wird man das, bei allem Verdienst um die Rettung des Abends, nicht behaupten wollen.

Der in Brasilien geborene Lehninger hat in den USA studiert – seiner Schlagtechnik meint man das anzuse-

hen: Sie ist akkurat, elegant und wirkungsbewusst bis zur halben Rechtsdrehung des Oberkörpers, mit der Lehninger zu besonders heftigen Akzenten ausholt.

Der musikalische Effekt dieser perfekt einstudierten Choreografie ist allerdings eher mager: Nicht nur spielt das Orchester nicht sonderlich genau zusammen. Lehninger trifft in Mozarts „Haffner“-Symphonie nicht den rechten Ton, alles ist etwas zu grob und zu laut, die Phrasierung mithin nicht sonderlich einfühlsam. Das Stück wird zu einer Ansammlung von musikalischen Gemeinplätzen. Das ist es ohne Frage zum Teil sicher auch – nur käme es darauf an, den kommunikativen Sinn ihrer Folge zu ergründen, spürbar zu machen, wo die Musik dem Hörer herrschaftlich, verbindlich, schmeichelnd oder tadelnd gegenübertritt.

In ähnlicher Weise an der Oberfläche bleibt Lehninger in Haydns Cellokonzert C-Dur, nur dass ihm hier mit Thorleif Thedéen ein überaus souveräner Gestalter als Solist gegenübertritt. Der schwedische Cellist steigt schneller ein als Lehninger angefangen hat und steckt damit gleich sein eigenes Terrain ab. Mutig spielt Thedéen mit fast heiserem Ton, der aber die musikalische Linie so ungleich differenzierter schattiert als das Orchester. In der zeitgenössischen Kadenz buchstabiert Thedéen diesen klanglichen Reichtum bis hin zu Flageolett-Tönen aus.

Soweit hat Lehninger das Programm von Järvi unverändert übernommen. Statt Atterberg gab es nach der Pause Tschaikowskys Fünfte Sinfonie, und das Effektstück verfehlte auch hier seine Wirkung nicht. Allerdings hatte die Häufung von Schlussakkorden unter Lehniners Leitung auch etwas teils Verzweifeltes, teils Komisches. Der junge Dirigent brachte die große Form nicht recht unter Kontrolle, sei es, dass die Höhepunkte im stets gleichen fortissimo sich kaum voneinander unterschieden, sei es, weil Lehninger im Tempo stets nachgab, wo er besser nach vorne gegangen wäre. So fehlte es diesem Tschaikowsky nicht an dramatischem Druck, wohl aber an jenem Bogen und Zusammenhalt, der aus diesem Druck mehr macht als einen sentimental affekt, nämlich ein Moment der musikalischen Form.



DSO/PATLO LACERDA  
Marcelo  
Lehninger